

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 17

Artikel: Der Glaube als Fragment
Autor: Dannowski, Hans Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pakte Kugel ist – um ihn dann aufzusplittern in viele überallhin bezogene Einzelteile, die sich locker zusammenfügen.

Wie die drehenden Glitzernlampen in einer Disco ihre farbigen Lichter immer wieder kurz über Gesichter, Körper, Bewegungen, Rhythmen werfen, sie kurz ins Licht heben, streifen und wieder verlassen, um sie aufs neue in anderer Blitzsicht zu erfassen – so werfen Godards Sequenzen ihre Augenblickszusammenhänge auf die Leinwand und hinterlassen erstaunlicherweise in der Erinnerung das Gefühl, einen echten Krimi gesehen zu haben!

Liebe, Untreue, Geld, Mafia. Ein Inspektor, der Shakespeare, ein Mafioso, der Sciascia liest, und ein Flugkapitän, der «Vol de nuit» einpackt. Ein Boxer, der «doch immer nur gegen sich selbst» kämpft.

Jean-Luc Godard ist ein Spieler, ein glänzender und gescheiter «trompeur», dessen Spiel mit Ernst und dessen Ernst mit Spiel durchsetzt ist – ein Spieler, der lustvoll mit seinem Medium herumjongliert. Und wie stets, eröffnet sich wohl vieles erst beim zweiten Sehen – so voller Farbtupfer ist sein Spiel. ■

Hans Werner Dannowski

Der Glaube als Fragment

Theologische Anmerkungen zu «Je vous salue, Marie»

Jean-Luc Godards Film «Je vous salue, Marie» (Maria und Joseph; vgl. ZOOM 4 und 5/85) hat in Frankreich, in der Schweiz, in Italien und Spanien zu heftigen Reaktionen, auf katholischer Seite bis hinauf zum Papst, geführt. Die Proteste aus vorwiegend traditionalistischen kirchlichen Kreisen erschöpfen sich meist in emotional gefärbten Vorwürfen, ohne sich ernsthaft mit Inhalt und Form des Films auseinanderzusetzen. Als Diskussionsbeitrag könnten deshalb die theologischen Überlegungen von Hans Werner Dannowski, seit März 1985 neuer Filmbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), nützlich sein. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Redaktion von «epd Film» (Frankfurt/M.), wo der Beitrag in der Juni-Nummer erschienen ist.

Dass Jean-Luc Godard einen Film über die Jungfrauengeburt gedreht hat, hat viele Christen neugierig gemacht. Die Reaktion aus den Kirchen nach dem Anschauen des Films reichen von Zustimmung über Enttäuschung bis hin zur Entrüstung. Unmittelbare emotionale Reaktionen aber liefern nicht die theologische Auseinandersetzung. Diese soll hier begonnen werden.

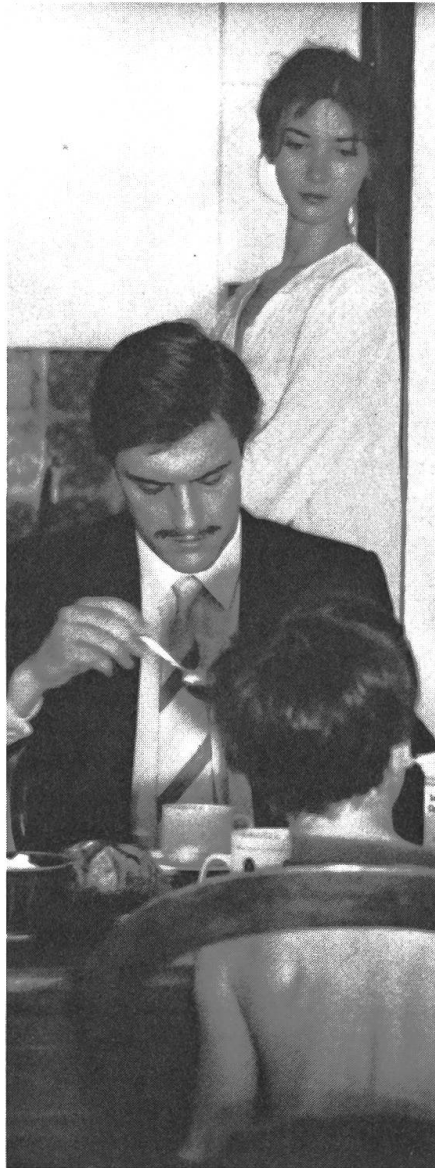
1.

Eine Vorbemerkung, die schon mitten hinein in die Problematik führt. Die Jungfrauengeburt, die biblische Verkündigung, dass Jesus nicht von einem Mann gezeugt ist, sondern vom Heiligen Geist abstammt, ist im Neuen Testament und in der Geschichte der Kirche eingebettet in einen bestimmten Verständigungsrahmen. Man kann die Bedeutung Jesu als Gottessohn, als Retter und Heiland der Menschen, auch ohne die Jungfrauengeburt verstehen. Das zeigen Paulus und das Johannesevangelium, die diesen Aspekt der Geburtsgeschichte offensichtlich nicht kennen oder nicht für wichtig genug halten, um ihn zu erwähnen. Nur Matthäus und Lukas berichten jeweils am Anfang ihres Evangeliums die Geschichte von der Geburt Jesu durch eine Frau, die zwar verlobt ist, aber noch «von keinem Mann weiss» (Lukas 1,34).

Dieser Verständigungsrahmen ist etwa folgendermassen zu umschreiben. Die Besonderheit Jesu stammt aus einer besonderen Herkunft. Es ist entscheidend um der Rettung des Menschen willen, dass Jesus Mensch geworden ist, dass er die Last und Mühsal des menschlichen Lebens bis zum Sterben hin auf sich genommen hat. Aber es ist – eben um der Rettung des Menschen willen – genauso bedeutsam, dass Je-

sus von Gott her kam. Die Jungfrauengeburt drückt diese zweite Seite der Bedeutung Jesu aus. Damit ist nicht eine mythologische Beischlafgeschichte gemeint, so wie Zeus in der Gestalt irgendeines Tieres eine Frau begattet. Die Jungfrauengeburt ist elementarer, rückt diesen Vorgang ausserhalb der Kausalität von Zeugung und Geburt. Auf eine neue Schöpfung ist hier verwiesen von dem her, der die Welt ins Leben rief. Die Geburt Jesu ist der Beginn der neuen Welt, die die Menschen und die Natur zu Gott zurückführt. Die Geschichte von der Jungfrauengeburt verweist *als solche* auf Gott, der hier – in diesem Menschen – etwas Neues schafft.

Dieser Verständigungsrahmen ist offensichtlich weithin verlorengegangen. Dem durch und durch naturwissenschaftlich denkenden Menschen ist die Lehre von der Jungfrauengeburt eher ein Anlass zum Zweifel als eine Hilfe zum Glauben. Dies zeigt beispielsweise die zunehmende Dogmatisierung der Mariologie in der römisch-katholischen Kirche. Wo ein Vorgang nicht mehr aus sich selbst redet, da wird das Umfeld verbreitert: Da ist Maria sündenlos schon von ihrer Geburt an (Immaculata Conceptio, 1854) oder wird als evidente Gottesgebäerin leibhaftig vor allen anderen in den Himmel aufgenommen (Assumptio Mariae, 1950). Offensichtlich sind diese Dogmen als Unterstützung für das Dogma von der Jungfrauengeburt gedacht; sie beweisen indessen nur das Zerbrechen des Verständigungsrahmens. Dies bedeutet natürlich nicht, dass die Geburt Jesu von der Jungfrau Maria nicht heute noch geglaubt und gepredigt werden könne. Aber der Verständigungsrahmen muss – oft mühsam – erst hergestellt werden. Eine Interpretation



**Die «heilige» Kleinfamilie:
Myriem Roussel, Thierry Rode
und Malachi Jara Kohau.**

muss aus dem Ganzen der Jesusgeschichte herangetragen werden, die den Sinn dieser biblischen Erzählung für uns heute erhellt: In ihm, in Jesus, hat Gott in unsere Weltgeschichte eingegriffen, hat sich uns verbunden, hat einen neuen Anfang gesetzt. Die Evidenz muss herbeigeführt werden. Die Zeit der Selbstevidenz der Geschichte von der Jungfrauengeburt ist wahrscheinlich endgültig vorbei.

2.

An diesem Punkt setzt der Film von Jean-Luc Godard an.

Maria, die Tochter des Tankstellenpächters, ist schwanger, ohne mit Joseph, dem Taxifahrer, ihrem Freund, je geschlafen zu haben. Der Arzt bestätigt die Jungfrauengeburt. Sie wird, wenn ich recht sehe, nirgendwo im Film ernsthaft in Zweifel gezogen. Aber die Jungfrauengeburt hat keine Funktion, hat kein «Wozu». Sie bringt eine Menge in Bewegung, aber sie erklärt sich nicht. Das Kind, das Maria gebären wird, ist ein Kind wie alle anderen. Es spielt allenfalls noch Jesus. Natürlich fordert der Vorgang der Jungfrauengeburt die Zweifel an der Treue und Aufrichtigkeit der Maria heraus, er verändert auch im Laufe des Films die Haltung des Joseph zu Maria. Aber das ändert nichts an der Grundstruktur: Wie ein erratischer Block steht das brutum factum der Jungfrauengeburt in dieses Leben hinein, ohne Sinn und Ziel und Zweck.

Dabei wäre es entscheidend, die Ursache der Dinge zu entschlüsseln. Schon die ersten Bilder von «Je vous salue, Marie» enthalten in nuce das Ganze dieses Films. Wildbewegtes Wasser ist zu sehen, etwas klatscht ständig hinein, Donnerrollen, Regen. Man weiss nicht, was ins Wasser fällt, sind es Enten, die im Wasser landen (man hört Vogelschreie); klatschen die Körper von Menschen hinein? Man sieht die Folgen – das gekräuselte Wasser –, nicht die Ursachen. Der Mensch sei ein Mythos, der erfunden ist, um seine Herkunft zu erklären. Es wäre entscheidend, aus dem Vorhandenen zurückzufragen nach dem Umgreifenden. Godard tut es mit allen möglichen und unmöglichen Theorien, physikalischen und evolutionären. Das Dahinterstehende ist da, man spürt es, aber es bleibt ein Rätsel. Gewissheit ist nicht zu erreichen. Die Wirklichkeits- erfahrung bleibt ein Fragment.

3.

In diesen fragmentarischen Charakter sind auch die religiösen Elemente eingeordnet. Der ganze Film ist durchsetzt mit Anspielungen aus der biblischen Geschichte und aus der Geschichte der Kirche. Bachs d-moll-Toccatà begleitet das Eingangsgespräch zwischen Maria und Joseph, überlagert es gelegentlich bis zur Unhörbarkeit. Der Schlusschor aus Bachs Matthäus-Passion untermalt am Ende des Films die Bemühungen Marias, ihr Make-up auf Hochglanz zu bringen, bis der Mund rot und glänzend ist wie ein gefährlicher Schlund. Anscheinend funktionslos steht diese Musik in der Handlung, so funktionslos wie das Singen eines Passionschorals beim Duschen. Der weggelaufene Knabe wird wiederkommen, meint Maria. Wann, will Joseph wissen. Zu Ostern oder am Dreifaltigkeitsfest. Ironisch sind die Erinnerungsfetzen oft, aber nie böse-aggressiv, eher heiter. Die Knaben spielen Jüngerberufung, aus Fabian wird Petrus, aus Matthias wird Jakobus. Spielerisch ist vieles in diesem Film, und das mag für manchen durchaus blasphemisch klingen. So, wie ein Kind und ein Heranwachsender «Verkündigungengel» bei einem Krippenspiel mimt: das ist nicht immer nur erbaulich. Gelegentlich den Text vergessend oder – gegen den Text agierend – wie Gabriel, der Joseph Liebe und Vertrauen durch Ohrfeigen einzubläuen versucht. «Gegrüßet seist du, Maria», salutiert Gabriel, als Maria in das Auto steigt. «Maria hilf» erklingt es bei der Ankündigung der Geburt. Der Esel des Einzugs taucht auf, obwohl kein Einzug mehr stattfindet. Was der Zuschauer miterlebt, ist der Zerfall eines Sinnganzen in Fragmente, die in ihrer Herkunft noch erkennbar sind, aber die nicht mehr zueinander stimmen.

Die Fragmentierung der Wirklichkeit kulminiert in der Gotteserfahrung. «Dieu» hat der Professor auf sein Blatt geschrieben. Darum kreisen alle Theorien. Aber die Gotteserfahrungen stimmen nicht mehr zusammen. Gott sei ein Vampir, der die Menschen um seinetwillen leiden lässt, ein Feigling, heisst es einerseits. Von der «Gnade Gottes», vom Leben unter dem «Arm des Höchsten» ist auf der anderen Seite die Rede. Die unablässige Frage nach den Ursachen und Gründen, nach der Herkunft aller Dinge, läuft immer wieder in der Frage nach Gott zusammen. Aber die Antwort bleibt im dunkeln; so ungewiss ist sie wie die Herkunft der Verkündigungengel, die aus dem Flugzeug steigen.

4.

Es ist klar, dass ein solcher Film der Kirche, die ihn ihrer klaren Orientierung an der biblischen Botschaft gegenüberstellt, nicht genügen kann. Ich kann es auch verstehen, dass er manchem als ärgerlich erscheint. Aber man überprüfe die eigenen Massstäbe! Ist ein solcher Film eigentlich ärgerlicher als der Zerfall der religiösen Erfahrung um uns herum und in uns selbst? Wie kann man noch von einem Sinnganzen reden, wenn wir beispielsweise Bachs Matthäuspassion als ästhetisches Ereignis geniessen, aber möglicherweise an diesem Abend oder überhaupt meilenweit entfernt sind von der Sache, um die es geht. Wie ein Seismograph erfasst Godard die religiöse Situation der Gegenwart: die Allgegenwart des Christlichen, aber eben häufig als Fragment, als Zufall, mehr als Frage und Anstoss denn als deutlichen Impuls.

Das Gespräch über die Gestaltungsprinzipien biblischer Geschichte im Film wird weitergehen. An einem Punkt aber hat

Godard auf jeden Fall recht: Der Mythos, die biblische Erzählung will nicht in ihrer Geschichtlichkeit, sondern in ihrer gegenwärtigen Bedeutung eingeholt werden. Wo komme ich in dieser Geschichte von der Jungfrauengeburt vor, das ist die Frage. Und vielleicht ist es manchem entgangen, dass Godard auch eine leise, ganz versteckte Antwort darauf gibt. Die Geschichte von der jungfräulichen Geburt des Knaben durch Maria wird für ihn langsam zu einer Metapher für das Nicht-Machbare, für den weiten und grossen Horizont, in dem wir – sehr gefährdet – leben. Ein Stück Vertrauen steckt darin, und das ist das, woraus wir leben, aber mehr, als man sich manchmal rational einzugestehen vermag. ■